

War was? – Wandobjekte von Mitsouko Mori

Am Ende einer Teezeremonie solle nur die Frage bleiben: War was? Ganz so, als ob einer kurz über seine Schulter blickt, sich eines merkwürdigen Geräuschs, eines fernen Klangs versichert, das ihn für einen Moment aufhorchen lässt, begleitet von der Ahnung, ob es wirklich von außen in sein Ohr drang oder nur Produkt seiner Vorstellungskraft war.

So beschrieb ein Meister der Teezeremonie das Ende dieser in jeder einzelnen Bewegung genau festgelegten Handlung: Als ein Nichts, ein gedehnter Moment der Hingabe, der an seinem Ende sich verflüchtigt wie der Dampf auskühlenden Wassers und daraufhin die Luft wieder klar ist, als wäre nichts gewesen.

Doch es war etwas geschehen. Eine Handlung hatte sich vollzogen, ein Verlauf, der jeden einnahm, der sich ihm konzentriert zuwandte. Er war unmittelbar und voller Bedeutung. Jedoch schien er in keiner Beziehung zur Welt des Alltags zu stehen. Es war ein Ereignis, das aus der Zeit gefallen war und für sich ein eigenes Zeitmaß beanspruchte.

Auch im Werk von Mitsouko Mori ereignen sich Formen, die keinen Bezug zur Lebenswelt ihrer Betrachter suchen. Sie stehen für sich und verweisen auf nichts, was über sie hinausgeht. Sie ordnen sich den Gesetzen der Konstruktiv-Konkreten Kunst unter. Sie sind sich daher selbst genug. Sie existieren in einem in sich geschlossenen Raum.

Innerhalb dieses Raumes scheint alles möglich. Der Kreis umschließt die Konstruktion eines Fünfecks. Je nachdem, wie Mitsouko Mori ihre Linien berechnet, ergeben sich Segmente als Varianten einer Form. Der Kreis umschließt jede neue Konstellation. Er ist einerseits ihre Grenze und macht diese doch erst möglich. Das verlangt von dem, der sich dieser Aufgabe stellt, große Konzentration und genaue Berechnung, um dem Kreis das Quadrat und andere stereometrische Flächen in immer anderen Farbkombinationen abzurufen.

Ein wichtiges Mittel dabei ist die Serie. Sie sorgt für die Beziehung unter den Varianten und schreibt ihnen einen Rhythmus ein, der in der Folge der einzelnen Bilder liegt. Ein Übriges ist die Anordnung der Farben innerhalb von Dreieck, Quadrat oder Rechteck. Ob sie dabei für sich allein stehen oder Teil eines Fünfecks sind, sorgt ihre unterschiedliche Gewichtung dafür, dass Fläche Tiefe erhält.

In den Raum weisen abermals die Reliefe Mitsouko Moris, die in den vergangenen Jahren entstanden sind. Flächen umfassen in exakt berechneten Winkelverhältnissen einen Raum und werden plastisch, wobei Nuancen von Rot die Wirkung um ein Vielfaches verstärken. Zuvor hatten in Fünf- oder Dreiecke eingezogene Geraden und Diagonalen, Schraffuren sowie die Anordnung der Farben für räumlich-plastische Wirkung gesorgt. Alles schien angetan, die Wahrnehmung zu täuschen, oder sollte es besser heißen, sie herauszufordern?

Bisweilen tauchen weiße Flächen inmitten der Formen auf. Sie scheinen Leerstellen im Bildraum zu sein und beschwören die offene Form, gar die Formlosigkeit. Doch sie sind nur eine weitere Spielart des Räumlich-Plastischen. Sie sind ein Fingerzeig in den Raum. Ganz wie das Tondo, das Rundbild seit je die Fläche zum Raum krümmen will und dennoch in sich geschlossen scheint, so verhält es sich mit dem Werk Mitsouko Moris: Es existiert für sich und steht doch im Bezug zur Welt. Jedoch ist die Blickrichtung festgelegt. Sie führt nicht von der Welt unseres Alltags in die Kunst, indem wir alltägliche Dinge in der Konstruktiv-Konkreten Welt identifizieren. Es ist umgekehrt. Wir schauen von der Kunst in die Welt. Nur diese Blickrichtung funktioniert.

So gesehen, schärft sich die Wahrnehmung für das Aufeinandertreffen von Formen in besonderen Konstellationen in der Welt. Es sind vielfach unbeabsichtigt entstandene Konstruktionen. Doch unser Auge, unser Wissen von der Kunst und den Dingen verwandelt sie. Wie ein Nachhall, der sich im Kopf manifestiert, wenn unser Blick längst wieder auf die Dinge unseres Alltags fällt.

So schauen wir auf den Mond am Nachthimmel. Er wächst über den Zeitraum eines Monats vom Segment zum vollen Rund, bisweilen von den Wolken verdeckt, die ihn abermals teilen. Der Vorgang vollzieht nach einer genau berechneten Dauer und gebiert immer dieselben Formen. Doch deren Gestalt wandelt sich unter dem Einfluss der vorbei treibenden Wolken für wenige Augenblicke. Am Tag ist das Formenspiel verschwunden und scheinbar vergessen. Aber unsere Aufmerksamkeit ist dadurch geschärft. Das Gesehene bleibt in der Erinnerung verwahrt: Der halbe Mond, der in der Teeschale kreisende Pinsel, der Wasserdampf, das Rot, das sich aus der Fläche erhebt.

War was?

SABINE GRAF